

Romanze in Marseille. Teil 1

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Romanze in Marseille

1.

Er schloss eine Weile ermattet die Augen, während er sich mit dem Rücken an die körnige Hauswand presste, unter dem vorspringenden Dach, das ihn vor dem niederprasselnden Regen schützte. Dieser, einer Sturzflut ähnlich, hüllte ihn gleichsam in sein pausenloses Rauschen ein, doch die Donnerschläge rollten schon ferner über das Land hin, sich ostwärts austobend, und der Himmel, schwarz wie Tusche, wurde weniger häufig von den grell aufzuckenden Entladungen erhellt, so dass die Ebene schwefelgelb aufflammte, um sofort wieder in der undurchdringlichen und rauschenden Finsternis zu versinken. «Wenn ich mich nur setzen könnte», dachte er, «ich bin schlapp wie ein abgehetzter Hund.» Seine Knie zitterten, und in den Wadenmuskeln spürte er von Zeit zu Zeit einen eigentümlichen Schmerz. Er konnte sich nicht setzen, denn die Regenflut prasselte auf den Platz vor seinen Füßen und schien die ganze Welt ersäufen zu wollen. Mit geschlossenen Augen und tiefatmend stand er an der Mauer. Linker Hand schimmerte ein Licht hinter den verhängten Fenstern des Gasthauses, und aus einem anderen Fenster vernahm er Stimmen; eine schnelle, keifende Frauenstimme und den gelassenen Bass eines Mannes, der träg und kurz angebunden antwortete. Die Worte der Unsichtbaren wurden vom monotonen Geräusch des Regens aufgesogen. «Wenn ich es doch wagte? Wenn ich eintreten würde?» dachte er, «so wie ich nun einmal bin — ohne einen Sou, durchnässt und abgehetzt. Ich könnte sie bitten, mir wenigstens eine Stunde in der Wirtsstube Obdach zu gewähren, oder doch so lange bis der Regen nachlässt. Wenn man das immer wüsste, ob die Menschen Mitgefühl haben? Sie können ja auch mitleidlos und stur sein, eine Art Wegelagerer, die das Recht besitzen alkoholische Getränke auszuschenken, und für die ein Mensch in meiner Lage nicht zählt.»

Eine an das Lächerliche grenzende Furcht vor dem Ungewissen quälte ihn, seit er seinen letzten, sorgsam behüteten Franc für ein Stück Brot geopfert hatte. Und wie lange war das her? Er starrte ins Dunkel und dachte mühsam nach. Wie ihn die Müdigkeit folterte! Ja, am Morgen — in Vidauban, dort hatte er das Brot, weisses, gut gebackenes Brot heiss hungrig verschlungen. Und Angst hatte ihn angerührt wie ein Schlag aus heiterem Himmel, die quälende Angst vor dem Ungewissen, dem Hunger, der Polizei, dem Bettel — den Menschen überhaupt ... Nichts mehr zu besitzen, keinen Sou mehr, in einem fremden Land, zum Teufel, das war scheusslich!

Der Regen prasselte mit unverminderter Heftigkeit auf den Vorplatz, auf die glatte Asphaltstrasse und in die unsichtbaren Felder. Er roch die dampfig-feuchte Erde. Der Wind verfieng sich ab und zu gewaltig rauschend in den Platanen, die hinter dem Haus das Dach überragten. Gegenüber, auf der anderen Seite der Strasse, dehnte sich das freie Feld; Rebengelände, wie überall in diesem Landstrich, wie überall schon seit Tagen. Reben, Wiesen, Aecker, Oelbäume und Steineichen, und wieder Oelbäume, Reben und Steineichen. Das kleine Dorf, zu dem dieser Gasthof vermutlich gehörte, war nicht zu sehen; er wusste nur, dass es in östlicher Richtung, hinter dem Regenvorhang, liegen musste, denn von dort war er gekommen, bevor ihn das tropische Gewitter überrascht hatte. Dann und wann schien zwar die Wasserflut nachzulassen, doch setzte sie gleich wieder mit geradezu zorniger Wucht ein, als wäre eine zweite Sintflut im Gange.

Er horchte auf. Ein Auto näherte sich in rascher Fahrt; die Scheinwerfer tasteten mit ihren Lichtstrahlen wie Fühler durch den Regen. Die Strasse glänzte auf. Er lehnte sich mit angehaltenem Atem an die Wand — spähend und gespannt. Es war ein Lastauto, einer von den grossen Transportwagen, wie sie auf der Route Nationale zahlreich

dahinrollten. Es fuhr nicht vorbei, wie er zuerst geglaubt hatte, sondern bremste schrill aufkreisend, lenkte auf den Vorplatz ein und hielt an. Der Regen peitschte die Blachendächer; ein Anhänger war angekuppelt, er sah ihn erst, als das Ungetüm hielt. Und undeutlich hatte er auch den Mann in der Kabine erspäht, der unverzüglich heraussprang, die Tür hinter sich zuknallte, mit einigen Sätzen über den Platz lief und im Haus verschwand.

Und wieder rauschte der Wind und sprühten Regenschauer von den Platanen. Der junge Mensch hatte sich nicht gerührt, und der Mann hatte ihn nicht wahrnehmen können. Fast mechanisch dachte er: «Ein Ueberlandtransport nach Marseille. Was denn sonst? Der Fahrer hat einen kurzen Halt gemacht und fährt vermutlich weiter, wenn dieses Geplätscher endlich ein Ende nimmt. Inzwischen trinkt er heißen Kaffee und will vielleicht auch etwas essen. Wenn ich auch wieder einmal anständig futtern könnte! Ein liebevoll zubereitetes Nachtessen mit allem Drum und Dran. Wie soll das überhaupt weiter gehen? In Marseille muss ich auf das Konsulat — ich kann doch nicht ... ich kann doch nicht ... kann nicht ...» Seine Gedanken liefen leer. «Vielleicht kann ich in Marseille Arbeit finden, was allerdings unwahrscheinlich ist, höchst unwahrscheinlich sogar ... Wer wartet schon auf mich? Versuchen muss ich es trotzdem. Ich darf doch nicht kleinmütig werden! Ich darf doch jetzt nicht den Mut verlieren und wimmern wie ein kleines Kind!»

Er schloss von neuem die Augen — das tat gut und entspannte. «Wenn ich jetzt hier eintreten könnte und reichlich essen, dann in ein Bett kriechen und schlafen, pausenlos schlafen, zwei Tage lang — das wäre paradiesisch.»

Ein Einfall durchblitzte ihn plötzlich, und sein Körper straffte sich. Mit drei Sprüngen näherte er sich dem Anhänger. Hinten war die Blachenöffnung mit Ledergurten verbunden. Er sprang zurück unter das Vordach, um nicht völlig durchnässt zu werden, und überlegte fieberhaft. «Wenn ich mich in den Anhänger als blinder Passagier einschleiche, dann bin ich schon morgen früh in Marseille — oder auch nicht. Jedenfalls wäre ich im Trockenen. Und wenn er nach Paris rollt? Nach Lyon? Ich könnte vielleicht schlafen — und irgendwohin wird er heute Nacht fahren, sonst wäre er nicht aus der Kabine gesprungen wie einer, der möglichst hastig etwas zu sich nehmen will. Wie komme ich aber in Marseille wieder unbemerkt

heraus?» Er überlegte mit zusammengepressten Lippen, wog die Vor- und Nachteile gegeneinander ab und kam zum Schluss, dass Ueberlandfahrer im allgemeinen keine Unmenschen sind. Wenn er erwischt wurde, konnte es ein Donnerwetter absetzen oder schlimmstenfalls eine Anzeige bei der Gendarmerie; wenn er Glück hatte, konnte er ungesehen entweichen.

Entschlossen lief er nochmals durch den Regen, machte sich an den Ledergurten zu schaffen und stellte zu seiner Erleichterung fest, dass die unteren gar nicht eingelocht waren; er brauchte nur einen Zipfel der Blache zu heben. Er kletterte auf das Gestänge, kroch über die Bordwand und liess die Blache wieder fallen. Er atmete heftig-erregt und grinste dann närrisch in die Finsternis hinein, wie eben ein Mensch lachen kann, wenn ihm etwas geglückt ist. Es roch nach Früchten, durchnässter Zeltblache und Kistenholz. Und es war finster wie im Bauch einer Kuh! Er tastete vorsichtig seine nächste Umgebung ab. Hinter sich spürte er Holz; Kisten oder Harasse mochten es sein, links spürte er die Blache und rechts stiess er ins Leere.

Er hockte sich tastend auf die Wagenbrücke, lehnte sich an die Kisten und zog die Beine fröstelnd an. So sass er ziemlich lange und lauschte.

Das Rauschen des Regens hatte ein wenig nachgelassen. Eintönig trommelten die Tropfen auf das Dach. Ein Auto rollte zischend und spritzend vorbei, und von neuem vernahm er undeutliche Stimmen im Haus.

Er fröstelte. Seine Kleider waren durchnässt und strömten einen unangenehmen Geruch aus. Er fühlte sich geborgen, nicht gerade wie im Leib der Mutter, aber doch an einem trockenen und abgeschirmten Ort. Wenn der Wagen sich in Bewegung setzte, wollte er sich umsehen. Er tastete seine Taschen ab und spürte befriedigt, dass die Streichhölzer noch da waren — nur die Zigaretten fehlten, seit vielen Tagen schon. Er lechzte nach einer Zigarette.

So hockte er lange gespannt lauschend und mit angezogenen Knien. Wie spät mochte es sein? Neun Uhr? Vielleicht auch schon zehn oder später? Er musste gegen den Schlaf ankämpfen; er wollte kommen wie einst, als sie den Schlaf noch das Sandmännlein genannt hatten. Mit weit geöffneten Augen starrte er in die Finsternis. «Und wenn der Fahrer in diesem Gasthaus übernachtet?» fiel ihm plötzlich ein. «Wenn er erst am Morgen die Reise fortsetzt? Aber das ist unwahrscheinlich, diese Fahrer sind geplagte Terminklaven,

die von der Uhr tyrannisiert werden. Ach, wenigstens bin ich hier geborgen, mag er kommen und fahren, wann er will.»

Doch plötzlich peinigte ihn von neuem die Angst vor dem Ungewissen. Im Augenblick war er geborgen, aber in einer oder in fünf Stunden musste er wieder hinaus — und dann? Er dachte an die Mutter, die jetzt vielleicht auch an ihn dachte, kummervoll und schweren Herzens, er wusste es; die Tränen wollten hervordrängen und er fürchtete das harte Schluchzen, das die Gewebe in seinem Innern zu zersprengen drohte. Er überwand die Schwäche, lauschte von neuem angespannt, hörte indessen nur das monotone Trommeln des Regens und von Zeit zu Zeit das gewaltige Rauschen in den Platanen draussen. Und noch während er sich gelobte, dem lockenden Schlaf nicht zu unterliegen, sondern zu warten bis der Wagen sich in Bewegung setzte, sank sein Kopf schwer vornüber.

2.

Wie lang er geschlafen hatte, wusste er nicht; ob eine Stunde oder nur ein paar Minuten. Als er aufschreckte und im gleichen Augenblick gegen die Blachenwand fiel, wurde ihm sofort klar, dass der Wagen fuhr.

Er fröstelte noch, und seine Glieder waren steif geworden. Vorn arbeitete der Motor unermüdlich; die breiten Pneus rollten auf der glatten Strasse dahin, spritzend und klatschend, wenn sie die Pfützen durchschnitten. Es regnete immer noch, obschon das Trommeln aufgehört hatte; die Blache wurde jetzt wie von Böen umheult und umpfiffen. Das Gestänge ächzte, schien manchmal zu winseln. Er spürte es, wenn die schweren Wagen in eine Kurve kamen, wenn sie eine Steigung zu nehmen hatten oder auf glatter Bahn dahinrollten.

Er erhob sich taumelnd und mit der Absicht, seine rollende Behausung zu erforschen. Vielleicht konnte er etwas Essbares auftreiben. Sein Magen wollte keine Ruhe geben, immerzu war dieses unangenehme Gefühl der Leere in ihm.

Ein Schlag schleuderte ihn gegen die Blache, er fing sich indessen sofort wieder auf und tastete sich an den Kisten entlang, doch als er hoffnungsvoll hineingriff, griff er ins Leere. Der Fruchtegeruch hatte ihn getäuscht. Vorsichtig machte er einige Schritte in das Wageninnere und an den Harassen vorbei, kam dann nicht mehr weiter und versuchte seine Füße gleichsam zu verankern,

da der Anhänger heftig schleuderte. Dann griff er in die Hosentasche und suchte die Streichhölzer. Mit Schafsgeduld gelang es ihm endlich, ein Hölzchen anzustreichen, doch wurde das Flämmchen sofort wieder ausgeblasen. Er strich ein zweites an, deckte es mit den Händen ab, so dass sich die Flamme entfalten konnte, und leuchtete endlich in die Finsternis hinein. Er hob es in die Höhe und sah — wie er vermutet hatte — aufeinandergetürmte Kisten und Harasse, die fast den ganzen Wagenraum anfüllten. Dann senkte er die Flamme und liess das Streichholz plötzlich mit einem leisen, erschrockenen Laut fallen. Seine Hand war auf einmal kraftlos geworden und das Streichholz flackerte am Boden kurz auf und erlosch.

Im flackernden Lichtschein hatte er einen Mann erblickt, der zu ihm aufschaute, mit starren, unheimlichen Augen.

«Sprachlos, junger Mann?» fragte eine Stimme aus der Finsternis; es war eine männlich-harte Stimme; sie hatte gleichzeitig einen lauerten und leicht spöttischen Unterton.

Und der junge Mann war in der Tat sprachlos. Im ersten Augenblick war er von einem jähen Schreck gepackt worden, und jetzt hämmerte sein Blutstrom wie rasend in ihm.

«Keine Antwort ist manchmal auch eine ...», sagte der Unbekannte herausfordernd.

«Wer sind Sie?» fragte endlich der junge Mann, und der Schweiß stand ihm kalt auf der Stirne.

«Und wer bist du?» erfolgte unverzüglich die Gegenfrage aus dem Dunkel.

«Ich ... ich ...»

«Eigentlich gehen mich ja deine Personalien einen Dreck an. Auch blinder Passagier?»

Der Fremde musste ein Deutscher sein; sein Akzent hatte ihn sofort verraten.

«Ja.»

«Dann ist's gut. Nun brauchen wir uns wenigstens nicht voreinander zu fürchten. Reden wir lieber Deutsch, dann verstehen wir uns besser, findest du nicht?»

«Warum haben Sie sich so still verhalten die ganze Zeit?» fragte der Junge zögernd, jetzt auch schriftdeutsch redend.

«Konnte ich denn riechen, mit wem ich es zu tun habe! Oder sehen — in dieser ägyptischen Finsternis! Uebrigens brauchst du mich nicht mit Sie anzureden, das kommt mir mehr als überflüssig vor, oder sehe ich so vornehm aus? Wenn du mich schliesslich Herr Baron nennen würdest — das könnte ich zur Not verstehen, das wäre doch

wenigstens ein bisschen verrückt. Zigarette gefällig? Ich möchte verflucht gern eine rauchen, die ganze Zeit habe ich nun hier gesessen wie ein Scheintoter ...»

«Sehr gern», erwiderte der Junge begierig. «Es ist eine Ewigkeit her, seit ich die letzte geraucht habe.»

«Oho, was stellst du dir unter Ewigkeit vor?»

Der Junge lachte. «Das ist bloss eine Redensart, sonst nichts.»

Sie sprachen sehr laut, mussten sich laut verständigen, denn die Wagen rollten jetzt in einem geradezu ausgelassenen Tempo durch die Nacht, auf schnurgerader Strasse, und der Wind piff und sang um die Blache, die sie schirmend umgab. Kaum ein Luftzug war zu spüren; die Finsternis war noch undurchdringlich.

«Ich muss dich schon bitten, ein bisschen näher zu kommen, wenn du eine Zigarette haben willst!» rief der Unsichtbare. «Oder sitzt dir die Angst noch in den Knochen? Das ist Energieverschwendung — vor mir Angst zu haben. Wir können uns übrigens auch besser unterhalten, wenn du dich in meine Nähe wagst, ich fresse dich bestimmt nicht auf, fällt mir gar nicht ein ...»

Der junge Mensch hatte den ersten Schreck noch nicht überwunden; er zögerte, tastete sich dann entschlossen näher. «Sich in dieser Finsternis zurechtzufinden ist fast ein Kunststück ...» sagte er.

«Streck mal deine Hand aus!» rief der Deutsche.

Der Junge streckte die Rechte in das Dunkel, und nach einer Weile spürte er die Hand des andern. Dieser fasste zu und lenkte ihn in seine Nähe. «Jetzt noch ein wenig rechts — und jetzt könntest du dich vielleicht setzen, aber mit Gefühl!»

Er liess sich langsam nieder und kam auf eine Kiste zu sitzen. Sie sassen sich gegenüber, körperlich nahe und doch jeder allein im undurchdringlichen Dunkel.

«Wie geht's?»

«Gut. Ich sitze.» Er konnte sogar seinen Rücken anlehnen und sich entspannen.

Gleich darauf flammte ein Streichholz auf, das flackerte und dann mit ruhiger Flamme brannte.

Der Junge hatte auf diesen Augenblick mit Spannung gewartet; er starrte den Unbekannten an und erblickte ein gebräuntes Gesicht von vielleicht dreissig oder mehr Jahren. Er sah im Lichtschein die Nase mit einer leichten Krümmung; die Augen lagen ziemlich tief und standen nahe beieinander, sie waren von grauer oder blaugrauer

Farbe. Der Kopf war eher schmal, das Kinn leicht vorstehend, die Lippen asketisch streng, und eine etwa drei Zentimeter lange Narbe lief von der rechten Wangenwölbung zur Oberlippe. Eine Basenmütze bedeckte das Haar des Fremden, der eigentlich in seinem Aeussern einem Franzosen ähnlicher war als einem Deutschen.

«Nimm jetzt die Zigarette!» drängte er ungeduldig. «Du kannst ja meine Visage nachher noch lange genug begutachten. Gefällt sie dir nicht?»

Der Junge griff hastig nach der Zigarette und brannte sie an der ersterbenden Flamme an. Es war wundervoll, den Rauch in sich hineinzusaugen, zu trinken — er lehnte sich geniesserisch zurück.

Die Zigaretten glimzten wie zwei Leuchtkäfer, und der junge Mensch fühlte sich auf einmal nicht mehr so elend und verlassen wie noch wenige Minuten vorher. Unsicher war er noch, aber im Grunde keimte bereits Vertrauen zu dem Unbekannten. Die Einsamkeit, dieser Prüfstein aller Menschen, hatte ihn zermürbt. Jetzt fasste er von neuem Mut.

«Bist du schon lange unterwegs?» fragte der Deutsche nach einer Weile.

«Ja, ziemlich lange.»

«Bist du Schweizer?»

«Ja.»

«Das habe ich mir doch gleich gedacht.»

«Und du?»

«Na, was ist da schon zu sagen!» Er schien zu überlegen. «Eigentlich bin ich auch auf der Wanderschaft, nur nicht ganz freiwillig ...»

«Ich auch ...»

«Du auch?»

Sie tasteten sich mit ihren Fragen ab, so wie zwei Hunde, die beide von Natur friedfertig sind, sich beschnüffeln und jederzeit den Angriff des anderen erwarten.

«Ja, ich war arbeitslos ... Aber das ist eine lange und auch langweilige Geschichte.»

«Die meine ist noch länger!» Der Deutsche lachte gleichsam in sich hinein — mit einem sarkastischen Unterton.

«Bist du schon lange da drin?»

«Heute Abend habe ich mich eingeschlichen — in Nizza.»

«Ob er bis nach Marseille durchfährt?»

«Ich vermute, und wenn nicht, dann ist es auch keine Katastrophe.»

«Ja, das ist wahr. Was hast du gedacht, als ich mich einschlich?»

(Fortsetzung folgt)